

### III. Interessante Eibenvorkommen

#### 1 Die „1000jährige“ Eibe von Heimiswil im Emmental (CH)

von Dr. Anne Katharina Zschocke,  
Wiesbaum/Eifel  
(Fotos von der Autorin)



Es war in Paris um die vorletzte Jahrhundertwende: Auf einer Weltausstellung der aufstrebenden Industrienationen treffen Aussteller aus 40 Ländern und 21 Kolonien zusammen, um sich jeweils mit besonderen Werken zu repräsentieren. Mit dabei: die Schweiz, und fast mit dabei: der Stamm einer uralten Eibe. Damals wurde sie gerade noch gerettet vor dem Gefällt- und nach Paris Gebracht-Werden, und so strahlt sie bis heute im Emmental ihre fünf- bis sechshundertjährige Ruhe für uns ins Herz und weit in die Landschaft hinaus und öffnet im Schutze ihrer bodenberührenden Zweige wie einen heiligen Raum. Es waren vielleicht mit die ältesten dokumentierten Eibenfreunde: die beiden Naturforscher Paul und Fritz Sarasin, die den seinerzeit bereits berühmten Baum davor bewahrten, tot zur Schau gestellt zu werden, indem sie gemeinsam mit dem Arzt Dr. Max Fankhauser aus Burgdorf und dem Baseler Professor Leopold Rütimeyer im Jahre 1901 kurzerhand für 810 CHF das Landstück kauften, auf dem die Eibe steht und es der Schweizer Naturforschenden Gesellschaft stifteten.

Grund genug für den Berner Kunstmaler Rudolf Rüniger, im Jahre 1905 ein Wappen mit der Eibe für Heimiswil zu entwerfen, das der Ort bis heute trägt. Und zwar vor goldenem Grund auf grünem Dreieck stehend, mit sieben Doppelzweigen und zwölf roten Beeren. Aus vermögendem Hause stammend lebten die beiden Vettern Fritz und Paul Sarasin aus Basel als Privatgelehrte und Forschungsreisende. Ab 1896 zurück in der Schweiz setzten sie ihre Liebe und Kraft ihr Leben lang zum Schutz der

Natur ein. In einer Zeit, in der fortschreitende Industrialisierung und Rohstoffnutzung Wälder und Felsformen in der Landschaft bedrohten, und gleichzeitig eine romantische Heimatliebe und Sehnsucht nach Ur-tümlichkeit in der Gesellschaft lebten, konnte der Gedanke des Naturschutzes bei den Menschen aufkeimen.

Als Präsident der *Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft* (heute die *Akademie der Naturwissenschaften Schweiz (SCNAT)* ) bildete Fritz Sarasin 1906 die erste Schweizerische Naturschutzkommission, der neben Paul Sarasin die Professoren Carl Schröter aus Zürich und Friedrich Zschokke aus Basel angehörten, und die die Naturdenkmale in der Schweiz für einen späteren Schutz schriftlich erfassten. 1909 initiierten sie den Schweizerischen Bund für Naturschutz, im Jahre 1913 in Bern die erste Konferenz für internationalen Naturschutz und gründeten 1914 den ersten Schweizer Nationalpark, zum Schutz des Val Cluozza in Graubünden.

Kommt man heute am Wanderweg in der Gegend von Burgdorf von Heimiswil nach Heimismatt zur alten Eibe, die neben dem Gerstlerhof steht, könnte man sie, ohne von ihr zu wissen, zunächst glatt übersehen. Mit ihren etwa fünfzehn Metern Höhe ist sie so geschmeidig grün an den Waldrand gebettet, Holunderzweige durchflechten ihr Geäst, dass sie von außen betrachtet mit ihrer Umgebung harmonisch verschmilzt.



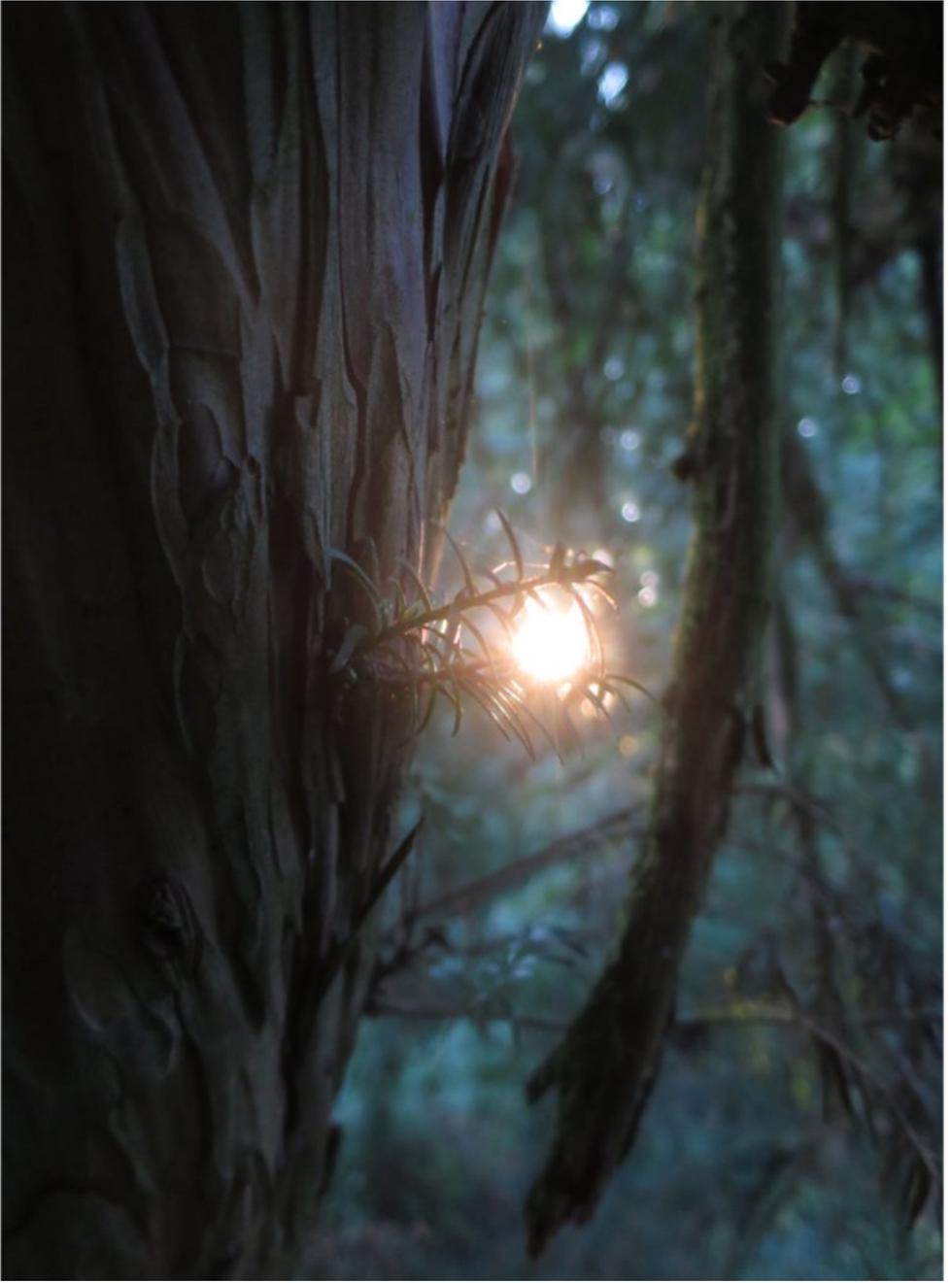
Bis in den Boden hinein legen sich ihre äußersten Zweige nieder und werden vom Gras am Wegesrand durchwachsen. Nichts ist vom sechs bis sieben Meter umfassenden Stamm zu sehen. So wird der Wanderer durch ein aufgestelltes Hinweisschild auf ihre „1000jährige“ Geschichte aufmerksam gemacht, die in Wahrheit irgendwo darunter liegen wird, wenn ihr nicht womöglich schon ein Baum vorangegangen ist.



Biegt man behutsam die Zweige zur Seite, öffnet sich vor dem Besucher ein Durchgang und man betritt einen staunenswerter Raum. Der Blick fällt auf einen vielwülstigen und mit grünen Trieben sprießenden mächtigen Stamm, von dem aus die sowohl nach oben als nach unten wachsenden Äste wie eine Kapelle bilden, deren lichte Feinheit unwillkürlich verstummen lässt. Devotionalien zeugen davon, dass viele Menschen diesen Ort als sakral fühlen. Es ist, als ändere sich die Zeit, als rücke die Außenwelt weit weg und man tauche ein in eine Anderswelt. Vielleicht glitzert gerade ein Sonnenstrahl durchs Geäst und berührt die Seele. Öffnet sich da ein Tor? Grüßt da die Welt des Baumgeistes?



Wer sich Zeit nimmt, hier in Stille zu verweilen kann mit sich und der Eibe Erstaunliches erleben.



## 2 Die Mondrian-Eibe bei Ostkapelle und der Berkenbos – Neue Würdigung für einen besonderen Baum in einem alten Park

von Dr. Anne Katharina Zschocke, Wiesbaum/Eifel



Wenn ich Sehnsucht nach dem Meer habe, zieht es mich an die süd-niederländische Nordseeküste, nach Oostkapelle auf Walcheren. Dort gibt es neben Sandstrand, Himmelsweite und Meer zur Abwechslung oder für stürmische Tage auch Wald und: Eiben! Eine besondere besuchte ich, seit ich sie vor 15 Jahren entdeckte, jedes Mal und sah bald mit Besorgnis, wie ihre Äste und der Stamm, deren ausladenden Gestalten zum Daraufklettern geradezu einladen, wie „abgelutscht“ waren und im Jahre 2020 nahezu tot wirkten.

Anfang Juli 2022 war ich wieder in Oostkapelle und suchte baldmöglichst die Eibenfreundin auf. Zu meiner Überraschung fand ich sie geschützt durch einen stilvollen niedrigen Zaun, mit einem Schild, das auf ihre Bedeutung hinweist. Kleine Triebe sprossen aus dem Stamm und im

Traubereich keimte – ungestört von Menschenfüßen – Naturverjüngung. (Abb. 1 und 2)



Abb. 1 Eibenkeimlinge innerhalb der Umzäunung



Abb. 2 Neuer Trieb am Stamm

Auch eine Bank, neu in der Nähe aufgestellt, lädt zum Verweilen ein.

Da dies meine Neugier weckte, suchte ich den Kontakt zur Forstverwaltung und fand in Karel Leeftink einen wahren „Waldwächter“ – die holländische Bezeichnung für „Förster“ ist „Boswachter“ – , der mir Auskunft geben konnte.

„Berkenbos“ heißt „Birkenwald“, aber was in dem so bezeichneten, die Eibe beherbergenden 22,5 ha großen Park zwischen Domburg und Oostkapelle kaum zu finden ist, sind Birken.

Es imponieren mächtige Eichen, an denen sich gekieste Wege entlangschlängeln, gesäumt von Rhododendren. Rosskastanien, Linden und Kiefern bilden Charakterbäume, es gibt katedralartige Alleen und solitäre Baumpersönlichkeiten fremdländischer Arten und: Eiben, darunter die besondere.

Benannt wird sie nach Piet Mondrian (1872-1944), dem Maler und bedeutenden Wegbereiter nicht nur der niederländischen Moderne, der zwischen 1908 und 1916 regelmäßig in Domburg weilte, wo sich ab 1875 eine Künstlerkolonie gesammelt hatte, die Maler aus ganz Europa herlockte. Bis 1922 fanden hier im „Kunstzaal“ alljährlich Ausstellungen statt, zu denen Künstler der verschiedensten Disziplinen und Länder zusammenkamen. Es heißt, dass sie von dem besonderen Licht angezogen und fasziniert waren, für das die Insel, die das heutige Walcheren ursprünglich war, auch heute noch berühmt ist.

Natürlich gingen die Künstler auch im Berkesbos spazieren und betrachteten die Natur. Von Piet Mondrian, der in der Phase seiner dortigen Aufenthalte die Entwicklung von Landschaftsmalerei zur Abstrakten vollzog, gibt es etliche Baumbilder, die heute im Museum in Den Haag zu sehen sind. Ihm ging es dabei um ein Hindurchscheinenlassen der ewigen Harmonie durch Auflösen der sichtbaren Form. Davon schreibt man in der



Abb. 3 Piet Mondrian: De grijze Baum, 1911. Gemeentemuseum Den Haag (aus: [https:// de.wikipedia.org/wiki/Piet\\_Mondrian#/media/Datei: Gray\\_Tree\\_1911.jpg](https://de.wikipedia.org/wiki/Piet_Mondrian#/media/Datei:Gray_Tree_1911.jpg))

Literatur vielfach das Bild „Der graue Baum“ der Eibe zu, die heute seinen Namen trägt, da es ihrem Ästewuchs von der Seite her betrachtet ähnelt.

Wahrscheinlicher ist nach neueren Studien, dass das Bild einen Apfelbaum in Frankreich zeigt. Das tut der Benennung der Eibe nach ihm jedoch keinen Abbruch. Es ist, als vollziehe die Eibe im Berkenbos in ihrer Wuchsform selbst so etwas wie die plastizierte Abstraktion ihrer Wesensgestalt, so wie Mondrian sie zunehmend in seiner Malerei entwickelte. Anders als andere Eiben im Park ist diese nämlich tief vom Stamm her verzweigt und öffnet einen Raum, durch den ihre Äste wie wild und einander umschlingend hineinwachsen. Erst in etwas über zwei Metern Höhe sieht man benadelte Zweige, die nach oben hin beschattet werden durch die nächststehenden Buchen und Eichen, was sie langsam wachsen lässt. (Abb. 4)



Abb. 4 Blick in die Krone der Eibe mit dahinterstehenden Buchen

Zu einer Seite öffnet sich der Wald in lichtetes Unterholz, nach der andern Seite hin lehnt sich der Blick an dichte Rhododendren an, und ein geschlungener Weg neben ihr führt zu einem Rondell um einen Teich, an dem weitere Eiben wachsen. Diese Anlagen geben wiederum einen Hinweis auf das Alter der Eibe von circa 250 Jahren.

Während wenige Meter weiter der Strom der Radfahrer zwischen den Strandübergängen pulsiert, findet man hier Stille. Auf der Bank in der Nähe der Eibe sitzend sehe ich Damwild in aller Ruhe den Weg kreuzen, im wenige Meter entfernten Wassergraben grüdeln Enten. Selbst Ortsansässige, die ich traf kannten diesen verwunschenen Flecken nicht.

Hier treffe ich mich morgens mit Karel Leeftink. Er erzählt, dass der Ursprung der Anlage ins 17. Jahrhundert zurückreicht, als Kaufleute aus Middelburg, die im Handel mit Ostindien und Indonesien Vermögen erlangt hatten, sich an der Küste repräsentative Anwesen bauten und Gärten anlegten. Möglicherweise, so heißt es, um sie vor Flugsand abzuschirmen, der bei Sturm vom Strand hereingeweht wurde, wahrscheinlicher aber zur Repräsentation, pflanzten sie Bäume und Alleen, wie sie heute noch weitgehend bestehen. (Abb. 5) Im Geist der damaligen Zeit war damit zugleich die „Wildheit“ der zum Meer hin angrenzenden, damals noch unbewachsenen und unkontrollierbaren Wanderdünen mit der Ordnung kontrolliert geplanter Anlagen gebändigt.



Abb. 5 800 m lange und circa 150 Jahre alte nördliche Allee.  
Foto: Astrid Wittkop



Abb. 6 Plan von Berkenbos. Eibenstandort bei k4 (Bert Maes, Utrecht)

Der Charakter der Pflanzungen wurde im 17./18. Jahrhundert von französischen Parks übernommen, mit langgezogenen geraden Sichtachsen als Wege. Im 19. Jahrhundert prägte dann eher der Stil englischer Landschaftsparks den Geschmack, mit romantisierenden Elementen und gewundenen Wegen, die hinzukamen (Abb. 6). Fremdländische Pflanzen wie der um 1770 aus Kleinasien eingeführte Rhododendron (*Rhododendron ponticum*) gaben der Anlage ein vornehmes Gepräge.

Heute ist Berkenbos schon deshalb ein besonderer Wald, weil es im übrigen Walcheren kaum noch alte Bäume gibt. Um nämlich der NS-Besatzung die Lebensgrundlage zu entziehen wurde die Insel im Jahre 1944

von den Alliierten mit Meerwasser geflutet. Bäume gingen dadurch ein und mussten nach Kriegsende neu gepflanzt werden. Der höher liegende Dünenbereich, zu dem Berkenbos gehört, blieb glücklicherweise davor bewahrt.

1971 wurde der Park von Staatsbosbeheer übernommen und seither so gepflegt, dass die historischen Elemente so gut wie möglich einfühlend bewahrt werden. „Viele Menschen, Einheimische wie touristische Gäste, verstehen nicht, dass wir hier eine kulturhistorisch bedeutsame Parkanlage haben und keinen Naturwald“ so Karel Leeftink. „Zu dessen Erhalt gehört es, besondere Bäume und Strukturen angemessen zu schützen und zu pflegen.“ Es wachsen etliche seltene und außergewöhnliche Bäume im Berkenbos, wie drei Sumpfzypressen (*Taxodium distichum*), die man auch Sumpfeibe nennt, eine Art, die gemäß fossilen Funden bereits im Tertiär auf dem Kontinent lebte. (Abb. 7)



Abb. 7 Karel Leeftink an einem seiner Lieblingsbäume: einer Sumpfzypresse. Ihr gefallenes Laub färbt im Herbst die Oberfläche des Teiches rot.

Im Jahre 2013 wurde in einem historisch – dendrologischen Gutachten des Ecologisch Adviesbureau von Bert Maes aus Utrecht und einem 2018 daraus abgeleiteten Maßnahmenplan der Berkenbos untersucht und darin nahegelegt, die besondere Eibe einzuhegen. Denn Generationen von Kindern sahen die tiefhängenden Äste als Einladung zum Klettern an, wodurch junge Triebe am Stamm zwangsläufig immer wieder abgetreten wurden.

So beschloss die Gemeinde Veere mit dem Staatsbosbeheer und in Abstimmung mit dem Kunstmuseum Domburg, den Schutz mit einem 40 cm hohen schmiedeeisernen Zaun umzusetzen, was sich tatsächlich als heilsam erweist.

„Wir haben hier ein Dilemma.“ sagt Karel Leeftink, „Wir wollen, dass Kinder Bäume für sich entdecken und auch, dass sie in Bäumen klettern. Aber hier war uns die kulturhistorische Bedeutung der Eibe und ihr Erhalt wichtiger.“

Und ihre künstlerische Bedeutung zieht sich bis in die Gegenwart. Der Zufall wollte es, dass ich Martha Wisse-Janse in Oostkapelle kennenlernte. Als sie von meiner Liebe zur Eibe hörte, lud sie mich zu sich ein und zeigte mir ein älteres ihrer Gemälde, das die Eibe vor Jahrzehnten mit dichter Astfülle zeigt. (Abb. 8)

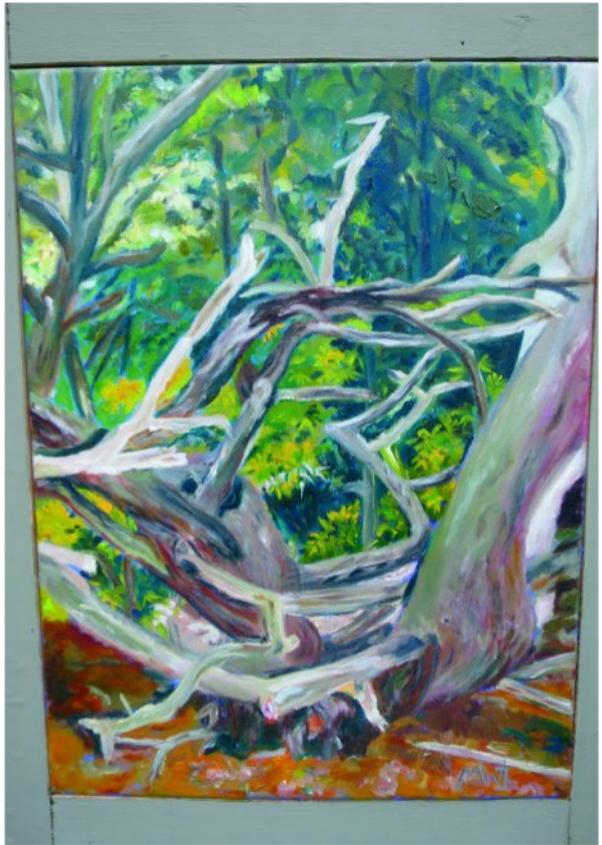


Abb. 8 Die Mondrian-Eibe, gemalt von Martha Wisse-Janse, Oostkapelle

Sie erzählte, dass ihr Urgroßvater Ko Wisse seinerzeit Piet Mondrian in seinem Haus in Domburg beherbergte, dass Mondrian ihn und seine Lebewelt auch malte (z.B.als *Zeeuwsche Boer*, Museum Den Haag) und seither das Malen auch in ihrer Familie Tradition ist.

Zwischen Piet Mondrian und Eiben lässt sich noch ein weiterer Bezug herstellen: Die einzige Gegend, in der Eiben in den Niederlanden noch wild vorkommen ist, wie mir Bert Maes mitteilte, in der Gemeinde Winterswijk in der Provinz Gelderland. Genau dort lebte Mondrian von seinem achten bis zwanzigsten Lebensjahr, also in der Zeit, als er mit dem Malen begann. Es gibt in Winterswijk ein Denkmal für ihn, und das Museum Villa Mondrian zeigt im Ort in Zusammenarbeit mit dem Kunstmuseum Den Haag seine Werke.

Kehren wir zurück zum Berkenbos, in dem es einen weiteren besonderen Eibenort gibt: eine Hecke, die halbrund um die „Steinerne Tafel“, ein achteckiges Sandsteintischchen aus dem 17.-18. Jahrhundert, vor einer Bank steht, gegenüber einer mehrstämmigen alten Linde, so dass sie eine Art Kabinett bilden. Die Eibenhecke selbst wurde unlängst erneuert, wobei man eine ältere Eibe beließ. (Abb. 9)



Abb. 9 Eibenkabinett um die Steinerne Tafel

Unter den Alleen, die Berkenbos einrahmen, fällt auf der Meeresseite die Buchenallee auf, deren knorzig-verwundene Gestalten im Dämmerlicht wie eine lebendige Galerie mit Gesichtern zu werden beginnen, welche den durch sie Wandelnden wie wesenhaft beüben. (Abb. 10 bis 15)



Abb. 10 Nördliche Buchenallee, im Plan n3

Verschiedene  
Buchenwesenheiten  
Abb. 11-15







Entstanden ist diese besondere Wuchsform im 19. Jahrhundert durch die Nutzung der Allee als nachhaltiges Brennholz, für die die Bäume immer wieder zurückgeschnitten wurden. Nach Ende der Holznutzung entwickelten sich die Bäume als die bizarren Gesellen weiter, als die sie heute dastehen. (Abb. 16 und 17)

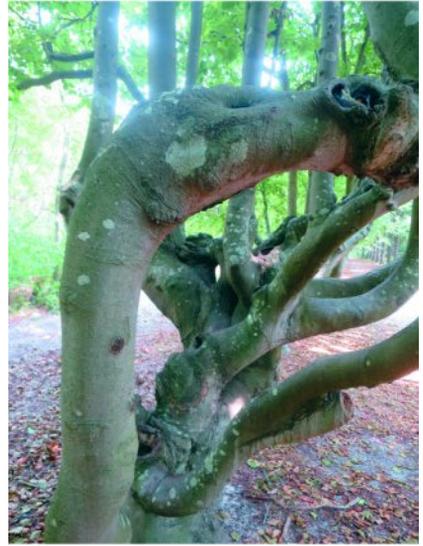


Abb. 16 und 17  
Aus der nördlichen Buchenallee

Auch hier gestaltet die Forstverwaltung den Park aktiv: In Bereichen, wo im Laufe der Zeit Bäume abstarben, wurden vor etwa zwanzig Jahren neue Buchen aus örtlicher Naturverjüngung in die Allee gepflanzt, und vor wenigen Jahren entschied man, ein Experiment zu wagen, um die historische Wuchsform anzuregen. Die Stämme werden fortan im Abstand einiger Jahre (bisher drei bis vier, zukünftig fünf bis sechs Jahre) gekürzt, um die einstige Bewirtschaftung zu imitieren.

Zugleich müssen die Bäume allerdings vor Verbiss durch das Damwild geschützt werden, das in großer Zahl, unscheinbar selbst am helllichten Tag zwischen den Spaziergängern die Küstenwaldstücke beweidet.



Abb. 18: Nachbauschonung der bizarren Buchen

Der Zaun, an dem Schilder auf seinen Zweck hinweisen, findet natürlich nicht überall Anklang, weiß Karel Leeftink. „Menschen haben Gefühle gegenüber Bäumen. Da ist es schwierig, in die Köpfe zu bekommen, dass Pflege auch bedeuten kann, einzugreifen.“



Abb. 19 Die Madonna vom Berkenbos

Doch die außergewöhnlichen Baumwesen ringsum überlagern den Eindruck und staunend schaut man die Allee entlang. Wer nicht zuvor bereits von der tiefen Ausstrahlung des Berkenbos verzaubert war, kann sich hier in eine Zauberwelt von heimlichen Wesen versetzt fühlen, die sich in den Wuchsformen zeigen. Geht man anders als der übliche Spaziergänger geruhsam betrachtend von Baum zu Baum, entdeckt man eine ganz eigene Welt, die still von Zwergen und Gnomen, Tieren und Feen erzählt, welche die Menschen und auch die Jahrhunderte überdauern.



Abb. 20 Eine letzte Buchenwesenheit

*Mein herzlicher Dank gilt Karel Leeftink und Bert Maes!*

*Literatur: Berkenbos. Historisch-dendrologische waarden van de buitenplaats Berkenbos te Oostkapelle. Bert Maes m.m.v. Han van Meegeren. In Opdracht van Staatsbosbeheer Regio Zuid. Ecologisch Adviesbureau Maes 2013*